

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 5
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Alzire oder der neue Kontinent

Schweiz 1978. Regie: Thomas Koerfer
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/57)

I.
Thomas Koerfers neuer Film, der dritte nach «Der Tod des Flohzirkusdirektors oder Ottocaro Weiss reformiert seine Firma» und «Der Gehülfe», beginnt mit einer fulminanten Sequenz: Über einen hohen Damm mitten in einer kargen, nebelverhangenen Landschaft reitet in rasendem Galopp ein Konquistador einem Indio entgegen, der die Grenze hält. Beim fürchterlichen Aufprall wird der nur mit primitiven Waffen ausgerüstete Ureinwohner über die Dammauer geschleudert und stürzt in den Tod. Der Eroberer setzt seinen Ritt unbehindert fort, dringt über die Grenze in ein neues Land ein.

Dieses Bild – von unbeschreiblicher Brutalität und beklemmender Schönheit zugleich – steht symbolisch für den ganzen Film. «Alzire oder der neue Kontinent» handelt vom Aufeinanderprallen verschiedener Kulturen und Geisteswelten: So wie der spanische Eroberer und der Indio zusammenstossen, so prallen in dem Film auch Künstler und Staat, kultureller Anspruch und Realität, Ideologie und Praxis und – nicht zuletzt – auch Voltaire und Rousseau aufeinander. Koerfers Film, der Raum und Zeit kühn überwindet und Gegenwart und Vergangenheit vermischt, ist durch und durch das Produkt der Imagination, der spielerischen Phantasie. Nie geht es darin um die Rekonstruktion einer Realität, weder einer vergangenen noch einer gegenwärtigen. Aber dennoch ist der Film ein einziger grosser Bezug zur Wirklichkeit. Im Kunstprodukt, das als solches in jeder Phase erkennbar ist, spiegelt sich schillernd die Wahrheit. Sie offenbart sich weitgehend in der Diskrepanz zwischen Lebensanspruch und Lebensverwirklichung.

II.
Ausgangspunkt ist das Vorhaben einer Theatergruppe, Voltaires Tragödie «Alzire ou les Américains» aufzuführen. Das 1736 entstandene Stück, eine flammende Anklage gegen die Greuelthaten, welche die Spanier bei der Eroberung Lateinamerikas verübt haben, endet tragisch und pathetisch-versöhnlich zugleich: Der spanische Statthalter Guzman, der die Eingeborenen besiegte und Alzire, die Braut des totgeglaubten Häuptling Zamore zwang, den christlichen Glauben anzunehmen und seine Frau zu werden, wird das Opfer eines Anschlages. Zamore rächt seine Braut und verwundet Guzman tödlich. Im Angesicht des Todes beweist der Spanier Edelmut und christliche Haltung. Er bereut seine Schuld und verzeiht seinem Feind. Sein Vater, der diesen «Fingerzeig Gottes im Unglück» erkennt, nimmt Zamore und Alzire als Erben in sein Haus auf.

«Ich habe versucht, jenes grossartige Gefühl, jenes Menschentum, jene Seelengrösse darzustellen, die das Gute tut und das Böse verzeiht», schrieb Voltaire zu seiner Tragödie, die durch den «wahren Geist der Religion» die «barbarischen Tugenden der Natur» überwinden lasse. Ob nun allerdings die berühmte Sterbeszene nicht eher eine Reverenz an die herrschende christliche Zivilisation war, in der das Stück schliesslich aufgeführt werden musste, kann zumindest erwogen werden. Jedenfalls scheitert die Inszenierung der Theatergruppe, rund 240 Jahre nach der Uraufführung des Stückes, gerade in diesem Punkt. Statt vor dem Totenbett Guzmans niederzuknien und die Gnade der Vergebung zu empfangen, steigert sich Leo, der den Zamore spielt in einen spontanen und enragierten Monolog über das Unrecht, das den Indios durch die spanischen Eroberer widerfahren ist, hinein. Die Szene bricht schliesslich

unter Gelächter und Konsternation zusammen, und dies ausgerechnet bei einer Probe, in der ein Vertreter der politischen Behörde die Förderungswürdigkeit der Aufführung begutachten sollte.

So gerät die Auseinandersetzung um das Stück, seinen Gehalt und seine umstrittene Wahrhaftigkeit unvermittelt zu einem Diskurs über Geld und Geist in der aktuellen Kulturarbeit. Denn nicht aus einer Überzeugung für die Notwendigkeit einer lebendigen Kunst und Kultur wollte die Stadt die Aufführung der Schauspielertruppe subventionieren, sondern weil aus Anlass des 200. Todestages von Voltaire ja ohnehin etwas getan werden müsse. Das Ringen um den Bezug der Kunst zur Wirklichkeit, wie es sich auf der Theaterprobe in der spontanen Abweichung vom vorgedruckten Text und der Regieanweisung manifestiert, vermag der anwesende Kulturbeamte nur als organisatorische Unfähigkeit und als Zumutung zu empfinden. So wird die Subvention kurzerhand gestrichen und die Schauspielertruppe steht auf der Strasse.

Rousseau zu Voltaire: «Die Produktion ihres Stückes ist soeben abgelehnt worden.»
Voltaire: «Unglaublich! Die Jahrhunderte gehen ins Land und noch immer Zensur.»
Rousseau: «Viel schlimmer, Früher bekämpfte man Sie, heute werden Sie Opfer platter Gedankenlosigkeit.»

Koerfers Exkurs über das Verhältnis der Politik und Verwaltung zum kulturellen Schaffen ist ein gelungenes, wenn auch ironisch-zynisches Aperçu zu einer bedenklichen Situation. Es trifft in seiner komödiantischen Farcenhaftigkeit die Sache in ihrem Kern, indem es die Kulturförderung der fortwährenden Schaffung neuer Notlagen bezichtigt. Die Schauspielertruppe macht aus der Not eine Tugend. Sie zieht auf das Land. In der Natur, fernab vom hektischen Kulturbetrieb, hofft sie zu neuen Erkenntnissen zu kommen. Rousseau lächelt von ferne.

III.

«Alzire oder die Amerikaner» gelangt allerdings auch auf dem Lande nicht zur Aufführung. Nicht nur die Kontroversen um das Stück erweisen sich als Hemmschuh, es stellen sich dem Vorhaben auch andere, starke Erlebnisse in den Weg. Mehr als in der Stadt kommen hier die persönlichen und familiären Erfahrungen zum Tragen. Die Mitglieder der Truppe erleben sich hier weniger als Mittler des künstlerischen Anliegens denn als der Umwelt ausgesetzte Individuen mit persönlichen Freuden, Sorgen und Nöten. Der Anspruch auf das private Erlebnis, die Selbsterfahrung stellt sich vor das Engagement und den ideellen Einsatz für die Kunst.

Rousseau zu Voltaire: «Ich bin auf Lug und Trug der Bühne nicht angewiesen. Ich habe die Erforschung der fremden Völker, der europäischen Gesellschaften, der Seele und des Staates eingeleitet. Sie hingegen haben sich für die Indios, von denen Ihr Stück handelt, nie interessiert, Sie haben sie durch bemalte Affen ersetzt, die Ihre Verse, Ihre Sprache sprechen ... So haben Sie die Arroganz Europas, das sich anschickte, alles, was ihm nicht gleich ist, zu zerstören, in Wirklichkeit unterstützt und einer billigen Mode gehuldigt, die die allgemeine Abgestumpftheit mit dem Reiz des Exotischen kitzelt.»

Weder die privaten Bedürfnisse noch die divergierenden Auffassungen über das Theaterstück innerhalb der Schauspielertruppe lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen. So gehen die Schauspieler auseinander. Die einen – auch das ein Symptom gegenwärtiger Kulturarbeit – gehen zurück in ihren angestammten Beruf, in ihre Familie. Für sie bleibt die Begegnung mit dem Theater eine Episode. Ein anderer Teil fährt nach Lateinamerika. Ihnen ist die Konfrontation mit der Realität wichtiger als die Auseinandersetzung mit der fiktiven Konstruktion der Tragödie. Möglicherweise gewinnen sie am Ort der Ereignisse die Erfahrung, die es ihnen erlaubt, «Alzire» der Wirklichkeit gerecht zu inszenieren. Vielleicht aber machen sie die Erfah-



nung, dass die Realität das Theater wirklich überholt hat, dass die Bühne in ihrer klassischen Form, wie Rousseau das einmal formuliert hat, die herrschenden Vorurteile zu respektieren habe oder erfolglos bleiben müsse.

Voltaire über die nach Lateinamerika reisenden Schauspieler zu Rousseau: «Die Armen! Sie werden vom Regen in die Traufe kommen!» Rousseau: «Das fürchte ich auch.» Voltaire: «Aber Sie sind es doch, der ihnen die Dummheiten in den Kopf gesetzt hat!»

Einige aber gehen in die Stadt zurück und bringen die Tragödie in einer unter dem Einfluss des Indios Santiago, der hier im Exil lebt, aktualisierten Fassung zur Aufführung. Am Ende des Stückes nimmt der nun von keinem «angemalten Affen», sondern von Santiago gespielte Zamore nicht mehr die Gnade des weissen Eroberers entgegen; er probt den Aufstand: «Wir müssen unser Land zurücknehmen. Wir müssen kämpfen.» Der Indio, der in seiner Heimat seinen Häschern, den Nachfahren der Konquistadores, entflohen und hier als Lumpensammler seinen Lebensunterhalt verdient, rezitiert im Theaterstück – bevor er als Zamore erschossen wird – in seiner Muttersprache ein Gedicht vom aufkeimenden Selbstbewusstsein seines Volkes. Geschichte und Gegenwart vermischen sich, Fiktion und Realität werden eins. Die Aufführung findet nicht mehr im Theater, sondern in der Kirche statt.

IV.

Thomas Koerfer ist im Anschluss an die Uraufführung anlässlich der Solothurner Filmtage vorgeworfen worden, sein neuer Film sei zu kompliziert, zu intellektuell geraten. Nun ist «Alzire oder der neue Kontinent» in der Tat ein blitzgescheiter und an offenen und versteckten Anspielungen sehr reiches Werk. Es ist wohl unmöglich, es nach einmaligem Betrachten in seiner ganzen Bedeutung zu erfassen. Auch diese

Rezension, die, den Umständen entsprechend, ohne eine zweite Visionierung geschrieben werden musste, erhebt nicht den Anspruch auf eine Auslotung des Films. Sie vermittelt vielmehr, was «Alzire oder der neue Kontinent» als sinnliches Erlebnis hinterliess. Denn bei aller Intellektualität, bei aller Vorliebe für die geistreiche Anspielung – mit denen Koerfer übrigens nie protzt, sondern die selbstverständlicher Bestandteil seines Filmes sind –, wirkt doch dieses Werk vor allem über die Sinne. Das kann wohl nur bestreiten, wer sich den Zugang zu diesem Film mit seinem eigenen Bildungsmief verbaut.

Angst vor diesem Film ist nicht am Platze, auch wenn der eine oder andere Kritiker schreibt, er habe den Film nicht verstanden. Das geistvolle Verweben von Realität und Fiktion, von Gegenwart und Vergangenheit, von Theorie und Praxis, von Lebensanspruch und Lebensgestaltung erfährt eine reizvolle, mitunter heiter-distanzierte Gestaltung. Das gilt insbesondere für die fünf Diskurse zwischen Voltaire und Rousseau, die sich in Wirklichkeit zwar nie begegnet sind, aber nun aus einem waldig-wilden Jenseits die Mühsale der Schauspieltruppe beobachten und prompt miteinander in Streit geraten. Wie François Simon als Voltaire und Roger Jendly als Rousseau diese fingierten Streitgespräche gestalten, ist nicht nur in einer frappierenden Weise hintergründig humoristisch, sondern auch von bestechender komödiantischer Brillanz.

Zwei Komponenten lassen Koerfers Film neben dem Witz und der Doppelbödigkeit der Geschichte zum Ereignis werden: Renato Berta hat Bilder von grosser magischer Kraft und faszinierender Wirkung geschaffen, die der Sensibilität des Inhalts in jeder Beziehung gerecht werden. Wie schon in «Der Gehülfe» schafft die beherrschte Komposition der Tableaux – vorwiegend wird wiederum mit Einstellungen gearbeitet, die Übersichten vermitteln und damit auch eine gewisse kühle Distanz zum Geschehen herbeiführen – eine reizvolle, tragende Stimmung. Und wiederum hat Koerfer mit Dieter Feldhausen zusammengearbeitet, einem Drehbuchautor, der das Schreiben für den Film als eine wichtige und vollwertige schöpferische Arbeit versteht. Der sichere Umgang mit der Sprache, wie er sich etwa in der Präzision der Dialoge zeigt, und der Reichtum des sprachlichen Ausdrucks ergänzen in hervorragender Weise die optische Bildkraft und das kunstvolle Spiel der überzeugend geführten Schauspieler.

Thomas Koerfer ist kein Verfechter filmischer Opulenz. Seine Werke – «Alzire oder der neue Kontinent» so gut wie die früheren zwei Filme – zeichnen sich eher durch Sprödigkeit aus. Zu dieser fühle ich mich mehr und mehr hingezogen, weil ich sie als Ausdruck einer Persönlichkeit verstehe, die in ihrem künstlerischen Schaffen Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit sucht.

Urs Jaeggi

Close Encounters of the Third Kind (Unheimliche Begegnung der dritten Art)

USA 1977. Regie: Steven Spielberg
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/59)

Im Kinderzimmer des kleinen Barry ereignet sich eines Nachts Seltsames: Ein lustiger Spielzeugaffe haut die beiden Zimbeln, die sich an seinen ausgestreckten Ärmchen befinden, plötzlich aneinander, und die bunten Spielzeugautos, die auf dem Boden herumstehen, beginnen unvermittelt surrend und quäkend herumzufahren. Der Fernsehapparat stellt sich von alleine ein, und in der Küche setzen sich alle elektrischen Apparate in Betrieb: die betörenden Produkte des «american way of life» führen einen Veitstanz auf – als würden unsichtbare Heinzelmännchen ihren Schabernack mit den technischen Errungenschaften der Zivilisation treiben. Die tagsüber so vertraute Geräuschkulisse weckt in der Nacht nur die Neugier des kleinen Barry. Er steigt aus dem Bett und verfolgt mit fröhlichem Gesicht das spukhafte Treiben. Wie einst der Zauberlehrling Mickey Maus in Disneys «Fantasia», der heimlich den Zau-

berstap an sich nahm, zauberte und dabei die Kontrolle über die magische Energie verlor, steht Barry inmitten des lebendigen Durcheinanders.

Mit dieser Sequenz, die zur brillanten Ouvertüre und Schlüsselszene wird, beginnt Steven Spielbergs vierter Film «Close Encounters of the Third Kind» («Unheimliche Begegnung der dritten Art»), nach «Jaws» der zweite spektakuläre «Blockbuster»-Film des 30jährigen Hollywood-Filmers. Kein Teufel, keine übersinnlichen Kräfte und keine Telekinese bewirken den nächtlichen Spuk im Haus der alleinstehenden Dame Jillian und deren Sohn Barry, sondern fliegende Untertassen, UFO's, die beim Überfliegen des einsam liegenden Hauses ihre starke Energie ausstrahlen.

Nicht nur Jillian wird von den lichtstarken Flugkörpern heimgeleuchtet, sondern auch noch anderen Menschen. So auch dem biedereren Mittelstandsbürger Roy Neary (Richard Dreyfuss), der als Angestellter des Elektrizitätswerks in der Nacht aus dem Bett geholt wird, weil in der ganzen Stadt das Licht ausgefallen ist. Während seiner Fahrt zu den Störungsstellen erscheint über ihm ein unbekanntes Flugobjekt und bestrahlt ihn mit gleissendem Licht. Die technischen Apparaturen drehen durch, und das Auto wird geschüttelt, als wärs vom Teufel besessen, und Roy kommt schliesslich mit einer sonnenverbrannten Gesichtshälfte und einer psychischen Störung davon. Diese Störung aber wird zum eigentlichen Motor der Geschichte. Weil Roy und Jillian eine Begegnung ersten und zweiten Grades hatten, stehen sie daraufhin unter dem Zwang, einen bestimmten Berg immer wieder malen oder bauen zu müssen. So knetet etwa Roy am Mittagstisch völlig verträumt Kartoffelstock in die zylindrische Bergform, während die Familie ihn entgeistert anstarrt. Von der Umwelt für verrückt gehalten, geraten die «Ausserwählten» immer mehr ins gesellschaftliche Abseits, bis Roy schliesslich vollends durchdreht und in seiner Wohnung ein Riesenmodell des Berges zusammenbaut, ohne selbst zu wissen, wo sich dieser Berg befinden und was er bedeuten könnte. Als Baumaterial ist ihm dabei alles recht: Von den Gartenpflanzen über den Zivilisationsmüll bis zu den Küchengerätschaften bedient er sich wie ein Pop-Artist der Ex-und-hopp-Warenwelt.

Als er schliesslich via Fernsehen erfährt, dass in Wyoming beim Devil's Tower, einem Berg, der seinen Modellen täuschend ähnlich ist, eine Seuche ausgebrochen sei und das Militär das Gelände evakuieren wird, wird ihm der Zusammenhang klar: Dort, an diesem Berg, wird die Begegnung mit den Ausserirdischen stattfinden, an diesen Ort muss er pilgern, um von seinen Obsessionen befreit zu werden.

Spielberg hat dieser Geschichte einen zweiten Handlungsstrang gegenüber gestellt, der sicherlich der schwächste Punkt des Films ist: Eine Wissenschaftler-Equipe unter Leitung von Professor Lacombe (François Truffaut), schon lange auf der Suche nach konkreten Beweisen für die Existenz von UFO's, findet in der mexikanischen Wüste eine Reihe von Weltkrieg-II-Flugzeugen, die noch völlig intakt sind, deren Piloten aber spurlos verschwanden. Die Wissenschaftler reisen um die ganze Welt, so auch nach Indien, und sammeln Indizien, die immer in einem Punkt übereinstimmen: einer Melodie aus fünf Tönen. Diese Töne werden mit Hilfe von Zoltàn Kodàlys Zeichensprache für den Musikunterricht tauber Kinder dechiffriert, und auf geheimnisvolle Weise erfahren sie dadurch auch, wo die Ausserirdischen landen werden: am Devil's Tower.

Um möglichst ungestört den Kontakt aufzunehmen, lassen die Wissenschaftler das Gebiet, unter Zuhilfenahme einer fiktiven Seuche, evakuieren und bauen dort ihre technischen Apparaturen auf. Nur Roy und Jillian gelingt es, in den inneren Kreis durchzubrechen und Zeugen der Begegnung zu werden. Die Begegnung schliesslich ist der Höhepunkt des Films und wird sicherlich einen festen Platz in der Filmgeschichte erhalten.

Spielbergs «Close Encounters...» gehört zunächst einmal zu jenen neuen Science-fiction-Filmen, die das Ausserirdische nicht als Bedrohung auffassen (wie die SF-Filme der 50er Jahre, die reine Kalte-Kriegs-Filme waren), sondern im Gegenteil das Fremde, noch nie Gesehene mit kindlicher Neugier erwarten. Nicht Interpretation und Extrapolation der UFOlogie, sondern die menschliche Realität, die dem weltwei-



ten Phänomen unterliegt, steht hier im Vordergrund. Was viele Psychologen schon immer behaupten, dass das UFO-Phänomen ein rein menschliches sei, ein Verteidigungsmechanismus in Zeiten extremen gesellschaftlichen Stresses und der daraus resultierenden Sehnsucht nach Mystik und Heilserwartungen, wird hier beim Wort genommen. Was den Film faszinierend macht – mal abgesehen von der grandiosen Technik – ist genau dieses menschliche Element: «Close Encounters...» handelt nicht vom Übersinnlichen, sondern von Menschen, die anfällig dafür sind.

Um diesen Aspekt nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, durchbricht Spielberg die Handlung mit Ironie. Die persiflierenden Elemente gehören denn auch zum Besten des Films. Da ist einmal der Spielzeugaffe gleich zu Beginn des Films, der eine bewusste Anspielung auf Stanley Kubricks prähistorischen Affenmenschen ist, der in der «Space Odyssee» mit Wagnerianischer Erhabenheit auf die Strasse der Evolution katapultiert wird, und den elitären Nihilismus, der der «Space Odyssee» zugrunde liegt, einleitet. Indem Spielberg daraus einen Spielzeugaffen macht, führt er Kubricks anmassende Apokalypse ad absurdum. Spielberg zeigt, wo die UFOlogie ihren Ursprung hat: im «Kinderzimmer der Technik» (Jürgen Menningen in seinem «Film-buch Science Fiction») und im Traumland der Kinderseele, die an den «unbeseelten» modernen Spielsachen ein wesentliches Element vermisst – die Kreativität. So wie in Disneys «Peter Pan» die Kinder in der Nacht aus ihrem Zimmer gelockt und in ein Traumland entführt werden, so wird mit der gleichen Geste auch Barry aus dem Bett geholt.

Auch die UFO's, sieben an der Zahl, erinnern an Disneys «sieben Zwerge», denn das letzte und kleinste folgt immer torkelnd, ähnlich wie der kleinste Zwerg, der ständig auf seinen zu langen Rock tritt. Und Roy Neary, selbst eine Mischung aus Kind und Erwachsener (er spielt am liebsten mit seiner riesigen Modelleisenbahn), kollidiert mit seinen Nachbarn, die Spielberg als längst abgestumpfte Opfer des «american way of life» karikiert. Hier erweist sich das eigentliche Talent des jungen Filmemachers. Schon in «Duel», «Sugarland Express» und «Jaws» zeigte er seine Begabung als genauer Beobachter des amerikanischen Kleinbürgertums.

Spielbergs Film ist also eine durchaus komische Darstellung der innerlich leeren Techno-Pop-Gesellschaft, die leider etwas getrübt wird durch den zweiten Handlungsstrang der ewig suchenden Wissenschaftler. Die Vermischung der beiden Geschichten wirkt letztlich zu angestrengt, zu bemüht und erzeugt Verwirrung. So ist

KURZBESPRECHUNGEN

38. Jahrgang der «Filmbereiter-Kurzbesprechungen» 1. März 1978

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Ai no corrida/L'empire des sens (Das Reich der Sinne) 78/56

Regie und Buch: Nagisa Oshima; Kamera: Hideo Ho; Musik: Minoru Miki und traditionelle japanische Musik; Darsteller: Tatsuya Fuji, Eiko Matsuda u. a.; Produktion: Japan/Frankreich 1976, Oshima Prod./Argos Films (Anatole Dauman), 104 Min.; Verleih: Citel, Genf.

Mit drastischer Offenheit wird die Geschichte einer Geisha von 1936 erzählt, die sich mit ihrem Geliebten, der seine Frau verlässt, in sexueller Raserei völlig von der Umwelt abschliesst und ihn schliesslich buchstäblich zu Tode liebt und kastriert. Der Film, der die Nähe von Liebe und Tod (Eros und Thanatos) zum Thema hat, stilisiert das Thema zu einem extremen Ritual, wobei die Verkürzung des Lebensinhalts auf das Geschlechtliche und die zutiefst lebensfeindliche Haltung mehr als fragwürdig erscheinen. → 6/78

E

Das Reich der Sinne

Alzire oder der neue Kontinent 78/57

Regie: Thomas Koerfer; Buch: Dieter Feldhausen; Kamera: Renato Berta und Carlo Varini; Darsteller: François Simon, Roger Jendly, Monika Bleibtreu, Verena Buss, Verena Reichhardt, Nikola Weisse, Wolfram Berger, Hans-Peter Korff, Joaquin Hinojosa u. a.; Produktion: Schweiz 1977, Filmkollektiv Zürich/Thomas Koerfer/ZDF, 97 Min., 16mm; Verleih: Filmkollektiv, Zürich.

Aus einem waldig-wilden Jenseits betrachten Rousseau und Voltaire die Mühsal einer kleinen Theatertruppe, die Voltaires Stück «Alzire ou les Américains» zu inszenieren versucht. Bis die Tragödie unter dem Einfluss eines im Exil lebenden Indios in aktualisierter Form in einer Kirche schliesslich zur Aufführung gelangt, prallen verschiedene Kulturen und Geisteswelten, Künstler und Staat, Geist und Geld, Lebensanspruch und Lebenswirklichkeit, Geschichte und Gegenwart, Wirklichkeit und Fiktion und nicht zuletzt auch Voltaire und Rousseau in fingierten Dialogen aufeinander. Trotz geistvoll-intellektueller Auseinandersetzung ein Film von überzeugender Sinnlichkeit.

E★★

→ 5/78

Autostop Rosse Sangue (Wenn du krepierst – lebe ich) 78/58

Regie: Pasquale Festa Campanile; Buch: Aldo Crudo, Ottavio Jemma u. P. F. Campanile nach dem Roman «The Violence and the Fury» von Peter Kane; Kamera: Franco Di Giacomo und Giuseppe Ruzzolini; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Franco Nero, Corinne Clery, David Hess u. a.; Produktion: Italien 1976, Explorer/Medusa, 104 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein irrer Gangster auf der Flucht tyrannisiert ein Ehepaar, das sich auf der Ferienheimreise befindet. Obwohl die Story mit viel Hin und Her und drastischen Konfliktsituationen aufwartet, bleibt der Film ein armseliges Häufchen Landschaftsaufnahmen, angereichert durch die in jeder erdenklichen Lage ihre Bluse öffnende Corinne Clery.

E

Wenn du krepierst – lebe ich

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. März

20.15 Uhr, ZDF

 **Dial M for Murder** (Bei Anruf Mord)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1953), mit Grace Kelly, Robert Cummings, Ray Milland. – Der Film «Bei Anruf Mord» wurde nach dem Broadway-Stück «Dial M for Murder» von Frederick Knott gedreht, dessen Rechte die Firma Warner Bros. erworben hatte. Hitchcock – damals bei Warner unter Vertrag und gerade mit einem anderen Drehbuch beschäftigt, das ihm nicht recht gelingen wollte – entschloss sich sehr schnell, dieses Bühnenstück zu verarbeiten. Er drehte den Film in 36 Tagen ab. Im Gegensatz zu anderen Regisseuren, die ihren Ehrgeiz daransetzen, die Theaterherkunft eines Stoffes vergessen zu lassen, versuchte er, die Beschränkung des Geschehens auf einen Schauplatz als besondere Qualität herauszuarbeiten. «Ich tat mein Bestes, nicht den Wohnraum verlassen zu müssen», sagte er später.

22.05 Uhr, ARD

 **Across the Pacific**
(Abenteuer in Panama)

Spielfilm von John Huston (USA 1942), mit Humphrey Bogart, Mary Astor, Sidney Greenstreet. – Captain Rick Leland scheint völlig aus der Bahn geworfen zu sein, als er sich kurz vor Kriegsausbruch zwischen Amerika und Japan auf einem japanischen Frachter einschiffte. Dort macht sich ein zwielichtiger Wissenschaftler an ihn heran: Leland soll ihm Material über die Verteidigungsmassnahmen für den Panamakanal beschaffen. John Hustons Agentenfilm bezieht seine Spannung aus der kühlen Präzision, mit der sich die Hauptakteure gegenseitig belauern und auf eine Chance zur Überrumpelung warten.

Sonntag, 5. März

20.20 Uhr, DSF

 **Uli der Knecht**

Spielfilm von Franz Schnyder (Schweiz 1954), mit Liselotte Pulver und Hannes Schmidhauser. – In diesem Film, der zum 100. Todestag von Jeremias Gotthelf herausgebracht wurde, hat sich Schnyder nicht

vom falschen Ehrgeiz leiten lassen, sich nur an der Dichtung zu inspirieren, um dann Eigenschöpferisches aufs Zelluloid zu bringen; sondern er hat sich mit sauberem filmischem Handwerk begnügt und eine unpräzise Illustration zum Buch geliefert. Richard Schweizer, der das Drehbuch schrieb, nahm sich die Mühe, die wesentlichen und wirkungsvollen Episoden aus dem Buch hervorzuheben, mit einem Kommentar zu versehen, der sich getreu an Gottshells Denkweise hält, und die Filmgeschichte mit Dialogen auszustatten, die zum grossen Teil der Originalerzählung entnommen sind.

21.00 Uhr, DRS I

 **Roots**

«Back to the roots» – «Zurück zu den Wurzeln», das ist seit Jahren die vielgehörte Parole unter den schwarzen Musikern Amerikas. Vor diesem Hintergrund muss auch der phänomenale Erfolg von Alex Haleys Roman «Roots» und der darauf basierenden Fernsehserie gesehen werden. Die Suche nach den eigenen historischen und kulturellen Wurzeln in Afrika ist eines der zentralen Themen der afro-amerikanischen Literatur und Musik. Das dabei neu entdeckte Selbstvertrauen kommt nirgends stärker zum Ausdruck als in der schwarzen Musik; in Blues, Jazz, Soul und Reggae.

21.15 Uhr, ZDF

 **Henry V** (Heinrich V.)

Spielfilm von Laurence Olivier (Grossbritannien 1943), mit Laurence Olivier, Felix Aylmer, Robert Helpman. – Durch fünfzigprozentige Textstreichungen und leichte Akzentverschiebungen wurde «aus dem komplexen und altertümlichen Symbol des idealen Königtums die dynamisch anziehende Persönlichkeit, die Heinrich V. in dem Film ist.» (James E. Phillips: Hollywood Quarterly, Oktober 1946) Er (1387 bis 1422) erscheint als glanzvoller Feldherr, «der Bewunderung erregt und doch keine Unterwürfigkeit vom Volk verlangt, an dessen Spitze er steht, dessen Einrichtungen er präsentiert und für dessen Schicksal er sich einsetzt ... Was ‚Heinrich V.‘ an intellektuellen Werten durch diese Konzeption auch einbüßen mag – niemand kann leugnen, dass die theatralische Wirkung dieses für ein

The Car (Der Teufel auf Rädern)

78/59

Regie: Elliot Silverstein; Buch: Dennis Shryack und Michael Butler; Kamera: Gerald Hirschfeld; Musik: Leonard Rosenman; Darsteller: James Brolin, Ronny Cox, Kathleen Lloyd, John Marley, Elizabeth Thompson, R.G. Armstrong u.a.; Produktion: USA 1976, Universal (Marvin Birdt und Elliot Silverstein), 97 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

In einem landschaftlich sehr schönen US-Polizeibezirk, irgendwo im Südwesten, taucht ein mysteriöser schwarzer Strassenkreuzer mit undurchsichtigen Scheiben auf, der grundlos Leute über den Haufen zu fahren beginnt, bis die mutigen Männer der Polizei das Teufelsfahrzeug in die Luft sprengen. Nur wer Geduld hat und sich auch noch den Nachspann ansieht, merkt aber, dass das Böse in Gestalt dieses Autos damit nicht besiegt ist. Mässig spannender Dutzendfilm, der erfolgreichere Vorläufer wie Steven Spielbergs «Duel» und gewisse Teufelshorrorfilme nachzubilden versucht.

E

Der Teufel auf Rädern

Close Encounters of the Third Kind

78/60

• (Unheimliche Begegnung der dritten Art)

Regie und Buch: Steven Spielberg; Kamera: Vilmos Zsigmond, William A. Fraker, Douglas Slocombe; Spezialeffekte: Douglas Trumbull; Musik: John Williams; Darsteller: Richard Dreyfuss, François Truffaut u.a.; Produktion: USA 1977, Julia und Michael Phillips für Columbia, 135 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf. Steven Spielbergs vierter Spielfilm erzählt eine «unheimliche Begegnung der dritten Art» – den direkten Kontakt mit ausserirdischen Wesen. In alter Hollywood-Manier wird die Reaktion einiger Mittelstandsbürger geschildert, die der UFO's ansichtig werden und darauf ein eigenartiges Verhalten an den Tag legen. Die technischen Tricks sind von überwältigender Faszination, vor allem in der an die vierzig Minuten dauernden Schlussequenz. Ganz aus dem Geist von Walt Disney, ist Spielberg ein erstaunlicher Märchenfilm gelungen, der in seinen besten Momenten zur Karikatur einer der technischen Dinge überdrüssigen Erwachsenenwelt wird.

→ 5/78

J★★

Unheimliche Begegnung der dritten Art

Et vive la liberté (Es lebe die Freiheit)

78/61

Regie: Serge Korber; Buch: Jacques Lanzmann, Albert Kantof, S. Korber; Kamera: Jean-Jacques Tarbes; Musik: Les Charlots; Darsteller: Les Charlots, Claude Piéplu, Georges Géret, Philippe Brisard u.a.; Produktion: Frankreich 1977, Belstar, 90 Min.; Verleih: Majestic Films, Lausanne.

Nachdem die Charlots (nur noch zu dritt) rein zufällig in Nordafrika zu Helden geworden sind, finden sie in Frankreich als Zivilisten wieder zusammen. Sie mieten ein Terrain auf dem Land und müssen es gegen ihr eigenes ehemaliges Regiment der Fremdenlegion verteidigen, das verzweifelt irgendwo einen Platz sucht. Die satirische Grundidee droht im gar nicht sehr humorigen Klamauk unterzugehen. Über Transvestiten lacht man schon lange und Tortenschlachten sind auch nicht mehr, was sie waren: alles schon gehabt.

J

Es lebe die Freiheit

Fun With Dick And Jane (Das Geld liegt auf der Strasse)

78/62

Regie: Ted Kotcheff; Buch: David Giler, Jerry Belson, Mordecai Richler nach einer Story von Gerald Kaiser; Kamera: Fred J. Koenekamp; Musik: Ernest Gold; Darsteller: George Segal, Jane Fonda, Ed McMahon, Dick Gauthier, Allan Miller u.a.; Produktion: USA 1975, Bart/Palevsky (Columbia), 95 Min.; Verleih: 20th Century-Fox, Genf.

Ein infolge Auftragsrückgang entlassener Raketenbauer bestreitet mit Hilfe seiner charmanten Frau den aufwendigen Lebensunterhalt durch raffinierte Raubüberfälle. Eine eher harmlose Komödie mit einigen treffenden und gelungenen satirischen Spitzen gegen die Wohlstandsgesellschaft. Doch bleiben diese sozialkritischen Anspielungen zu isoliert und oberflächlich und werden gesamthaft dem sich besser «verkaufenden» anspruchslosen Klamauk geopfert. – Ab etwa 14 möglich.

J

Das Geld liegt auf der Strasse

Publikum des 20. Jahrhunderts bearbeiteten Stückes unermesslich gesteigert worden ist.»

Montag, 6. März

23.00 Uhr, ARD

 **To Have and Have Not**
(Haben und Nichthaben)

Spielfilm von Howard Hawks (USA 1945), mit Humphrey Bogart, Walter Brennan, Lauren Bacall. – Martinique nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs: Das Vichy-Regime kontrolliert die französischen Antillen-Insel und verfolgt gaullistische Widerstandskämpfer. Der Amerikaner Harry Morgan lebt von der Vermietung seines Kabinenkreuzers an reiche Touristen. Er verhält sich strikt neutral zwischen den Bürgerkriegs-Fronten. Doch das brutale Verhalten der Polizei gegenüber der jungen Amerikanerin Marie bringt ihn dazu, einen gut bezahlten Auftrag der Widerstandskämpfer anzunehmen und damit doch Partei zu ergreifen.

Mittwoch, 8. März

20.15 Uhr, ARD

 **Haus der Frauen**

Fernsehfilm von Krzysztof Zanussi nach einem Schauspiel von Zofia Nalkowska. – Für seine Produktion in Saarbrücken wählte Zanussi ein polnisches Theaterstück aus den dreissiger Jahren. «Haus der Frauen» schildert das Zusammenleben von sechs Frauen aus drei Generationen einer Familie in einer alten Villa am Rande einer Provinzstadt. Alle haben ihren Mann verloren, die meisten sind Witwen, eine ist geschieden. Die Frauen leben von ihren Erinnerungen, schwärmen naiv von den früheren Zeiten oder schauen verbittert auf ein verlorenes Leben zurück. Umsorgter Mittelpunkt dieser isolierten Frauenwelt ist die alte Grossmutter, deren kluge Güte die Atmosphäre des Hauses bestimmt.

Donnerstag, 9. März

15.00 Uhr, DRS II

 **Haben Dörfer eine Zukunft?**

«Stadtluft macht frei!» – diese Parole, verbunden mit höheren Einkommenserwartungen in der Stadt, war lange Zeit das vorherrschende Motiv für die Abwanderung aus ländlichen Räumen. Seither hat sich man-

ches geändert, doch der Entscheid über Verbleiben oder Wegzug hängt nach wie vor von der voraussichtlichen Erfüllung bestimmter Wunschvorstellungen ab. Sind aber die Dörfer den an sie gestellten gesteigerten Erwartungen inskünftig gewachsen? Bilden sie wirklich eine echte Alternative gegenüber dem Wohnen in den Städten? Ja, brauchen wir überhaupt in Zukunft noch Dörfer? Im Land Baden-Württemberg sucht man diese Probleme durch eine konsequente Politik für den ländlichen Raum zu lösen. Urs Wirthner berichtet in der Rubrik «Volk und Völker» über diese «Dorfentwicklungs politik».

Freitag, 10. März

21.35 Uhr, DSF

 **Lifeboat**

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1943), mit Tallulah Bankhead, William Bendix, Walter Slezak. – Die Geschichte erzählt die dramatischen Ereignisse in einem Rettungsboot, das auf hoher See treibt. Es birgt die wenigen Überlebenden eines Frachters der Alliierten, der durch den Torpedoangriff eines deutschen U-Bootes versenkt worden ist. Unter den Schiffbrüchigen befindet sich auch der deutsche U-Boot-Kapitän; er hat das U-Boot, das durch die Explosion des Frachters beschädigt worden und gesunken ist, als einziger Überlebender verlassen können. Freund und Feind sitzen im selben Boot. Die Ironie des Schicksals will es, dass der deutsche Kapitän dank seinen navigatorischen Fähigkeiten als einziger imstande ist, die Schiffbrüchigen zu retten. Doch zwischen ihm und den andern kommt es zu wachsenden Spannungen und schliesslich zur Katastrophe. Alfred Hitchcock hat es verstanden, das Drama, das als gleichbleibenden Hintergrund Meer und Himmel hat, zum Zerreissspiel psychologischer Kräfte und zum fesselnden Schauspiel der Gesichter zu machen.

Sonntag, 12. März

10.05 Uhr, DRS I

 **Das prominente Mikrofon:
Alexander Ziegler**

Der heute 34jährige Schauspieler und Schriftsteller Alexander Ziegler, der seine Lieblingsplatten vorstellt, hat immer wieder von sich reden gemacht – zuletzt durch seinen Fernsehfilm «Die Konsequenz», der nach dem gleichnamigen Roman gedreht

Grete Minde – Der Wald ist voller Wölfe

78/63

Regie: Heidi Genée; Buch: H. Genée nach der gleichnamigen Erzählung von Theodor Fontane; Kamera: Jürgen Jürges; Musik: Niels Jannette Walen; Darsteller: Katarina Jacob, Siemen Rühaak, Hannelore Elsner, Tilo Prückner, Brigitte Grothum, Käte Haack, Hans Christian Blech u. a.; Produktion: BRD 1977, Solaris/ZDF/Sascha 100 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Ein lebenslustiges Mädchen versucht vergeblich, aus der puritanischen Gemeinschaft einer deutschen Kleinstadt des frühen 17. Jahrhunderts auszubrechen. Nachdem es um das väterliche Erbe betrogen worden ist, zündet es aus Verzweiflung die Stadt an und kommt in den Flammen um. Die eindrücklichen, den historischen Rahmen allerdings kaum sprengenden Bilder und eine ideale Besetzung der Titelrolle machen aus dem Erstlingswerk der bekannten deutschen Cutterin eine brillante, wenn auch thematisch eher unverbindlich bleibende Literaturverfilmung.

→5/78

J

The Incredible Journey (Die unglaubliche Reise)

78/64

Regie: Fletcher Markle; Buch: James Algar nach dem gleichnamigen Buch von Sheila Burnford; Kamera: Kenneth Peach; Musik: Oliver Wallace; Darsteller: Emile Genest, John Drainie, Sandra Scott u. a.; Produktion: USA 1963, Walt Disney, 92 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Zwei Hunde und ein Siamkater, die in Pflege gegeben wurden, machen sich auf einen 500 km langen Weg durch die kanadischen Wälder zu ihrem alten Heim. Sympathische Tiergeschichte voller Schönheiten, Abenteuer und Begegnungen, in der, im Gegensatz zu den meisten Disney-Filmen die Tiere nicht vermenschlicht werden, sondern mehr oder weniger sich selber sein dürfen.

K★

Die unglaubliche Reise

The Islands of Dr. Moreau (Die Insel des Dr. Moreau)

78/65

Regie: Ton Taylor; Buch: John Herman Shaner und Al Ramrus nach einem Roman von H. G. Wells; Kamera: Gerry Fisher; Musik: Laurence Rosenthal; Darsteller: Burt Lancaster, Michael York, Nigel Davenport, Barbara Carrera, Richard Basehart u. a.; Produktion: USA 1976, American International/Heritage, 99 Min.; Verleih: Comptoir Ciné, Genf.

Ein Schiffbrüchiger gerät auf einer Pazifik-Insel in den Bann eines fanatischen Biologen, der aus wilden Tieren Monsternmenschen schafft. Diese Gruselutopie über eine «wissenschaftliche» Experimentierhöhle ist eine flache Verfilmung eines Romans von H. G. Wells. Das blutige Horrorspektakel in exotischer Szenerie wirkt reichlich reisserisch und unglaubwürdig.

E

Die Insel des Dr. Moreau

Kaette kita yopparai (Die Rückkehr der drei Trunkenbolde)

78/66

Regie: Nagisa Oshima; Buch: Tsutomu Tamura, Mamoru Sasaki, Masao Adachi, N. Oshima; Kamera: Yasuhira Yoshioka; Musik: Hikaru Hayashi; Darsteller: Kazuhiko Kato, Osamu Kitayama, Norihiko Hashida, Mako Midori, Kai Sato u. a.; Produktion: Japan 1968, Masayuki Nakjima für Sozosha/Shochiku, 80 Min.; Verleih: vorübergehend bei Cinélibre.

Drei junge Japaner, denen am Strand die Kleider abhanden kommen, werden für Koreaner gehalten und sowohl von den wirklichen Koreanern als auch von der Polizei verfolgt und schliesslich getötet. Darauf beginnt der Film mit der unveränderten Anfangssequenz von neuem und erzählt eine zweite Variante der Geschichte, in der sich die Burschen anders zu verhalten suchen. Dem balladesken Film liegt das Minderheitenproblem der Koreaner in Japan zugrunde, wobei die ungewöhnliche formale Gestaltung dem Zuschauer den Zugang erheblich erschwert.

→6/68

E

Die Rückkehr der drei Trunkenbolde

wurde. Der in Zürich geborene und aufgewachsene Ziegler hat vor Jahren selber wegen «Unzucht mit einem Minderjährigen» im Gefängnis gesessen. Diese zweieinhalb Jahre haben ihn zu einem mutigen Verfechter eines humanen und sinnvollen Strafvollzugs gemacht. Seine Erfahrungen spiegeln sich in seinen Werken wider – sowohl in den Romanen «Labyrinth» und «Die Konsequenz» als auch in seinen Stücken «Zellengeflüster» und «Tribunal», in denen Ziegler oft selber auftrat. In diesen Tagen erscheint im Schweizer Verlagshaus unter dem Titel «Kein Recht auf Liebe» Zieglers neuestes Buch, das neben Reportagen und Aufsätzen zu den Themen «Schutzalter», «Homosexualität» und «Strafvollzug» auch seine Stücke und Drehbücher enthält. (Zweitsendung am Samstag, 1. April, um 23.05 Uhr.)

18.00 Uhr, DRS II

 **«Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon»**

Aus Anlass des 450. Todestages des Theologen Balthasar Hubmaier (gestorben am 10. März 1528 auf dem Scheiterhaufen) berichtet Christoph Möhl (Vaduz) über die Täufer in Böhmen. «Man muss das Geld abschaffen, wenn man ganz Gott dienen will, denn Jesus hat gesagt, man könne nicht Gott und dem Mammon dienen.» So einfach diese Logik tönt, so anspruchsvoll ist das Experiment, welches die Täufergruppe der Hutterer in Böhmen vor 400 Jahren daraus ableitete: konsequenter Machtverzicht – wirtschaftlich und politisch, in Schule und Kirche. Das führte zu einem urchristlichen Kommunismus, zu Pazifismus und einer strikt demokratischen und repressionsfreien Ordnung von Schule und Gemeinde.

20.15 Uhr, ZDF

 **Man of the West**
(Der Mann aus dem Westen)

Spielfilm von Anthony Mann (USA 1958), mit Gary Cooper, Arthur O'Connell, Lee J. Cobb. – Durch einen Zugüberfall gerät ein ehemaliger Bandit wieder an seine alten Komplizen und erschießt sie der Reihe nach. Manns Helden geraten immer wieder in eine Ausnahmesituation, die zunächst nicht zu vermuten ist, wie Gary Cooper als «Der Mann aus dem Westen», der friedlich in eine Eisenbahn zu lauter Durchschnittsbürgern steigt. Mann bezieht die Landschaft hautnah in die Story ein. Zuweilen kommt es dabei sogar zu lyrischen Passagen. An-

thony Mann selber äusserte sich in einem Interview über die Geschichte von «Der Mann aus dem Westen»: «Ich wollte zeigen, wie ein Mann versucht, sich aus der Umklammerung des Bösen zu lösen. Ein Mann wird mit seiner Vergangenheit konfrontiert und sagt sich: ‚Ich muss um jeden Preis das zerstören, was ich gewesen bin.‘ Er flieht vor sich selbst, aber jedesmal reisst ihn eine Kraft zurück, und jedesmal wird er von neuem mit seinem eigenen Dämon konfrontiert. So entsteht ein ewiger Konflikt. Ich glaube, das ist ein gutes Thema.»

20.30 Uhr, DSF

 **Uli der Pächter**

Spielfilm von Franz Schnyder (Schweiz 1955), mit Liselotte Pulver, Hannes Schmidhauser, Emil Hegetschweiler. – Die Geschichte von «Uli dem Pächter», dem Mann, den Gott versucht, der beinahe scheitert und sich schliesslich doch bewährt, diese Geschichte in ein Filmscript umzubauen, war gewiss nicht leicht. Es galt, das christliche Gleichnis in eine kraftvolle Bilderzählung umzusetzen, und dabei sollte Gotthelfs Ethos nicht angetastet werden: Das Bewusstsein, in einer von Gott verwalteten Welt zu leben, in der die Gesetze einer höheren Ordnung gelten, auch wenn es manchmal nicht so scheinen mag. Richard Schweizer hat ein Drehbuch geschrieben, das mehr von innerer als von äusserer Spannung lebt, und Franz Schnyder fand (mit Emil Berna an der Kamera) in der Landschaft des Emmentals, auf einem stattlichen Hof in Brechershäusern, das behäbige Bauernmilieu, das der Geschichte den schlichten, schönen Rahmen gibt.

Montag, 13. März

21.10 Uhr, DSF

 **Nid naalaa gwinnt oder Die Stadtverbesserer**

«Nid naalaa gwinnt» – dieser Aufruf im Titel des gleichnamigen Films von Ursula Rellstab und Christian Senn stammt aus dem Lied, mit dem der Bericht beginnt und schliesst. «Nid naalaa» sollen – so meint Ernst Eggimann, von dem der Text ist – alle jene Stadtbewohner, Aktionsgruppen und Bürgerinitiativen, die sich für ihre Häuser, ihre Quartiere und Städte aktiv einsetzen. Die Gründe, weshalb sich seit einiger Zeit in allen Städten Europas derartige Bürgergruppen bilden, sind heute hinlänglich bekannt: Häuserabbrüche, Verkehrsbauten,

Shinjuku dorobo nikki (Tagebuch eines Diebes aus Shinjuku) 78/67

Regie: Nagisa Oshima; Buch: Tsutomu Tamura, Mamoru Sasaki, Masao Adachi, N. Oshima; Kamera: Yasuhiro Yoshioka und Seizo Sengen; Darsteller: Tadanori Yokoo, Rie Yokoyama, Moichi Tanabe, Tetsu Takahashi, Kei Sato, Fumio Watanabe u. a.; Produktion: Japan 1969, Masayuki Nakajima und Takuji Yamaguchi für Sozosha, 94 Min.; Verleih: vorübergehend bei Cinélibre.

Ein japanischer Student, der beim Stehlen in einer Buchhandlung ein Mädchen kennenlernt, macht auf der Suche nach einer sexuell befriedigenden Beziehung zu ihm auch politische Erfahrungen. Der sexuelle Erfolg fällt zusammen mit dem Ausbruch von Studentenunruhen in Shinjuku. Seiner stilistisch verwirrenden Vielfalt wegen dürfte der Film westlichen Zuschauern weitgehend rätselhaft bleiben, doch lässt sich eine Auseinandersetzung mit der erotischen Tradition Japans, dem abendländischen Einfluss auf sozialem und sexuellem Gebiet und damit zusammenhängenden Gegenwartsproblemen erkennen. →6/78

E★

Tagebuch eines Diebes aus Shinjuku

Smokey and the Bandit (Schnapp mich, Sheriff) 78/68

Regie: Hal Needham; Buch: James Lee Barrett, Charles Shyer, Alan Mandel; Kamera: Bobby Byrne; Musik: Bill Justice und Jerry Reed; Darsteller: Burt Reynolds, Sally Field, Jerry Reed, Jackie Gleason u. a.; Produktion: USA 1977, Rastar/Universal, etwa 100 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ein Abenteurer, der zusammen mit einem Freund eines Lastwagenladung Bier von Texas nach Georgia schmuggelt, trifft ein Mädchen, das als Braut von einer Hochzeit entflohen ist und vom Schwiegervater, einem Sheriff, verfolgt wird. Das Trio hat schliesslich die Polizei dreier US-Staaten auf dem Hals, der es, dank «sportlicher» Unterstützung vieler Leute, immer wieder entkommen kann. Der unterhaltsame Film, etwas grob nach dem Schema schlauer Gauner – dummer Polizist gestrickt, besteht im Wesentlichen aus einer wilden Autoverfolgungsjagd und einer sympathischen Portion Selbstironie. – Ab etwa 14 möglich.

J

Schnapp mich, Sheriff

Tod oder Freiheit 78/69

Regie: Wolf Gremm; Buch: W. Gremm, Fritz Müller-Scherz, Thomas Keck, Barbara Naujok; Kamera: Jost Vacano; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Peter Sattmann, Erika Pluhar, Wolfgang Schuhmacher, Harald Leipnitz, Christine Böhm, Dieter Schidor, Mario Adorf, Gert Fröbe u. a.; Produktion: BRD 1977, Paramount-Orion/Regina Ziegler, 94 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Wolf Gremm hat Schillers «Räuber» nach Anregungen für unterhaltende Action-Sequenzen durchstöbert. Herausgekommen ist ein Handlungsgefüge, das mit Versatzstücken aus Schiess-, Degen- und Reiterfilmen zusammengebastelt ist, aus Szenen, die man alle schon gekonnter gesehen hat. Obwohl der Film primär unterhalten will, scheint doch Verschiedenes darauf hinzuweisen, dass er auch Flucht aus der aktuellen Wirklichkeit in eine romantische Vergangenheit signalisiert. →6/78

E

Die Verrohung des Franz Blum 78/70

Regie: Reinhard Hauff; Buch: Burkhard Driest; Kamera: W. P. Hassenstein; Darsteller: Jürgen Prochow, Elk Gallwitz, Burkhard Driest, Tilo Brückner, Karlheinz Merz u. a.; Produktion: BRD 1973, Bioskop, 104 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Ein junger Häftling lernt im Zuchthaus die dort herrschende Hierarchie der Gewalt kennen und sich ihrer bedienen. Auf der Grundlage eines autobiographischen Berichts ist der Film gradlinig, leicht verständlich und für die Bedürfnisse des (bundesdeutschen) Fernsehens inszeniert. Er demonstriert zynisch die zerstörende Wirkung des Gefängnisses, ohne aber mehr als nur äusserlich auf die komplexe Problematik des Strafvollzugs einzugehen. Immerhin sehenswert. →5/78

E★

Lärm, Gestank und so weiter. Im Filmbericht werden verschiedene Gruppen vorgestellt.

23.00 Uhr, ARD

 **African Queen**

Spielfilm von John Huston (USA 1951), mit Katherine Hepburn, Humphrey Bogart. – Nachdem eine Missionsstation im afrikanischen Dschungel zu Beginn des Ersten Weltkriegs durch deutsche Truppen zerstört wurde, lässt sich die englische Missionarin Rose Sayer von dem trinkfreudigen Kanadier Charlie Allnutt auf seiner betagten Barkasse «African Queen» mitnehmen. Auf der gefährlichen Fahrt erzieht die Puritanerin Rose ihren Schiffsführer zur Abstinenz, indem sie seinen Alkohol-Vorrat über Bord kippt, lernt in Stromschnellen und unter feindlichen Kugeln, dass ihr Gefahr Spass macht und überredet den Kanadier Allnutt zu dem britisch-patriotischen Plan, das deutsche Kanonenboot «Luisa» zu zerstören. Zweifellos einer der schönsten Bogart-Filme.

Mittwoch, 15. März

20.25 Uhr, DSF

 **Alois oder die Wende zum Besseren lässt auf sich warten**

Alois ist heute 45 Jahre alt. Sein Leben verbrachte er in einer Pflegefamilie, in sechs Heimen, an ungefähr 15 Stellen als Hilfsarbeiter, rund zehn Jahre in der Strafanstalt Thorberg. Bis auf wenige Jahre hat er immer unter Vormundschaft gestanden. Der Film «Alois oder Die Wende zum Besseren lässt auf sich warten» legt diese Geschichte Schritt für Schritt dar. Alois hat den gesamten Entstehungsprozess mit vollzogen. (Vgl. dazu die ausführliche Kritik in dieser Nummer.)

Donnerstag, 16. März

16.05 Uhr, DRS I

 **Willkommen**

Hörspiel von Allan Edwall; Regie: Amido Hoffmann. – Willkommen geheissen wird der arme, fast blinde ältere Verwandte im grossen, geräumigen Haus des Lebensmittelhändlers und seiner Frau. Dessen Schwager, ein Beamter und seine Frau, sowie ein Opa wohnen schon da, doch Platz ist reichlich vorhanden, es gibt Zimmer «en masse». In welches darf der liebe Onkel einziehen? Er kann es sich aussuchen. (Zweitsendung: Dienstag, 21. März, 20.05 Uhr.)

Freitag, 17. März

20.20 Uhr, DSF

 **Heute Abend:
12 autofreie Sonntage im Jahr**

In Burgdorf, wo im Dezember 1973 – nach den drei autofreien Sonntagen während der Energiekrise – von Technikum-Studenten die Idee geboren wurde, und in Wildhaus im Obertoggenburg, wo fast zwei Drittel der Bevölkerung vom Tourismus leben, wird über dieses heisse Eisen diskutiert. Neben den Initianten und der Burgdorfer Bevölkerung nimmt im Berner Mittelland eine Gruppe von eidgenössischen Parlamentariern teil. In Wildhaus diskutieren neben der Bevölkerung die beiden Gruppen «Tourismus» und «Strassenverkehrsverbände».

21.15 Uhr, ZDF

 **Hauptrolle: Jesus**

Das ZDF wird in der Karwoche, auf vier Tage verteilt, Franco Zeffirellis sechsstündigen Fernsehfilm «Jesus von Nazareth» ausstrahlen. Aus Anlass der deutschen Zeffirelli-Premiere (Sendung am 19., 21., 23. und 24. März 1978) soll deshalb in der Reihe «Filmforum» ein kritischer Überblick über die bisherigen Darstellungsweisen Jesu im Film gegeben werden. Dabei werden auf der einen Seite wichtige Filme dieses Genres – von der Stummfilmzeit bis in die Gegenwart – in Ausschnitten vorgestellt. Ausserdem werden aber auch in Statements und Interviews einige Probleme behandelt, die sich aus der Eigenart dieser Filme ergeben.

21.45 Uhr, ARD

 **Sympathisanten?**

Verdrängt – keineswegs verarbeitet: Das Thema Terrorismus, seine Ursachen, die Frage nach den Wirkungen und Folgen. Emotionen, Vorurteile, Diffamierungen haben sich festgesetzt und erscheinen jederzeit wieder aktivierbar. Wenn in der Bundesrepublik vom Terror die Rede ist und sogenannte Sympathisanten genannt werden, fallen immer wieder drei Namen: Heinrich Albertz, Helmut Gollwitzer und Kurt Scharf. Drei evangelische Theologen, die kirchenpolitisch als Hochschullehrer und Seelsorger öffentlich wirken. In der Zeit des Dritten Reiches wurden sie als Mitglieder der «Bekennenden Kirche» verfolgt. Ihre Biographien sind auf unterschiedliche Weise mit entscheidenden Krisen dieser Republik verbunden.

etwa die Szene in Indien überflüssig und unmotiviert, und die Reise zum Devil's Tower denn doch zu linkisch. Die Parallel-Montage, die die Spannung aufrecht erhalten sollte, bewirkt das genaue Gegenteil: weil ihr der innere Zusammenhang fehlt. Freilich: Man übersieht dies leicht wegen der grandiosen Technik, die Spielberg mit dem Tricktechnik-Spezialisten Douglas Trumbull einsetzt. Die Schlussequenz, jene an die vierzig Minuten dauernde direkte Begegnung, ist eine Licht- und Ton-Oper, die an Erhabenheit noch ein Pontifikalamt im Vatikan übertrifft. Der technische Mystizismus, der hier mit Licht, elektronischer Musik, Synthesizer und Computer hergestellt wird, diese ganze komplexe Maschinerie einer technischen Ästhetik, überrascht, verwirrt und bestrickt. Spielbergs Film ist letztlich ein kinematographisches Traumgespinnst von betäubender Schönheit. Der nächtliche Himmel wölbt sich immer wieder vorherrschend über die Leinwand und gibt dem Film dadurch einen suggestiv-märchenhaften Charakter; und wenn es in «Close Encounters...» einen auffallenden Einfluss gibt, dann ist es der Einfluss Walt Disneys mit seinem schöpferischen Genie, seinem sentimental Idealismus und seinem Gespür für die technische Magie von Filmen als Ausdruck eines technologischen Utopia. Kein Wunder, dass Steven Spielberg als nächstes Projekt einen Film mit und über Kinder plant.

Wolfram Knorr

Grete Minde

BRD 1977. Regie: Heidi Genée (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/63)

Im Rahmen von Theodor Fontanes Gesamtwerk wird die Erzählung «Grete Minde» meist als schwächer und untypisch taxiert. Die einer altmärkischen Chronik folgende, im frühen 17. Jahrhundert spielende Geschichte schildert das Schicksal eines Mädchens aus zweiter Ehe, das seiner ungestümen Lebenslust wegen weder vom eigenen Bruder und dessen bigotter Frau noch von der übrigen kleinstädtischen Bevölkerung akzeptiert wird. Mit dem Sohn einer Nachbarin versucht die Heldin, der tristen Umwelt zu entfliehen und sich einer Puppenspielertruppe anzuschließen. Nachdem sie ein Kind bekommen und ihren Gefährten verloren hat, kehrt sie in ihre Vaterstadt zurück, um das ihr rechtmässig zustehende Erbe zu verlangen. Als sie auch um dieses betrogen wird, zündet sie in ihrer Verzweiflung die ganze Stadt an und kommt mit ihrem Kind und demjenigen des hartherzigen Bruders in den Flammen um.

Für Heidi Genée wurde das moritatenhafte Frühwerk Fontanes zu einem literarischen Schlüsselerlebnis ihrer Jugendzeit. Die Erzählung wurde in der Schule gelesen, und die Filmautorin von heute erinnert sich noch genau an das Aussehen und die Illustrationen des zerlesenen Buches von damals. Jahrelang trug sich Heidi Genée mit dem Gedanken einer Verfilmung dieser Geschichte. Inzwischen wurde sie eine der begehrtesten Cutterinnen in der Bundesrepublik – und Mutter von drei Kindern. Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, dass «Grete Minde» dem Buchstaben nach ein Erstlingswerk, der Form nach indessen eine routiniert inszenierte Literaturverfilmung geworden ist, deren technische Perfektion einige Kritiker sogar befremdet hat. Das leichte Unbehagen kommt vielleicht daher, dass «Grete Minde», im Gegensatz zu andern Fontaneverfilmungen, weder vom Schicksal der Heldin noch von der geschilderten Gesellschaft her eine direkte Brücke zur Gegenwart erkennen lässt. Der lutherische Puritanismus norddeutscher Prägung und die spiessige Missgunst untoleranter Kleinbürger, die hier ein Mädchen von südländischem Temperament zu einer tragischen Verzweiflungstat treiben, stellen in der heutigen Zeit kaum noch ein nachvollziehbares gesellschaftliches Problem dar. Die Ächtung alles Andersartigen, zu dem das Schicksal der Heldin einen Modellfall liefert, ist als Grundmotiv andererseits zu wenig deutlich herausgearbeitet und psychologisch nicht erklärt.

Eines muss man Heidi Genée zweifellos zugestehen: Sie versteht es meisterhaft, in kräftigen Zügen und eindrucklichen Bildern eine Geschichte zu erzählen. Dass diese



Geschichte trotz der erwähnten Einwände zum Tragen kommt, ist nicht zuletzt der Hauptdarstellerin Katerina Jacob (der Tochter von Ellen Schwiers) zu verdanken. Sie interpretiert die jeweilige seelische Gestimmtheit der Titelrolle mit einer Sicherheit, als ob es keine Alternative dazu gäbe: Die auflüpfische Lebenslust und der Stolz des jungen Mädchens in den ersten Sequenzen erscheint dem Betrachter ebenso naturgegeben wie später der Wille zu Ausbruch und Neubeginn, die dem Kind zuliebe an den Tag gelegte bedingte Bereitschaft zur Anpassung und schliesslich die verzweifelte Zerstörungstat am Ende. Aus der Konfrontation dieses schauspielerischen Naturtalents mit den eher zurückhaltend spielenden übrigen Interpreten wächst jene innere Spannung, die den historischen Rahmen und die literarische Vorlage schliesslich doch in den Hintergrund treten lassen.

Gerhart Waeger

Die Verrohung des Franz Blum

BRD 1973. Regie: Reinhard Hauff (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/70)

Einen Knaststreifen oder vielmehr einen Antiknaststreifen müsste man diesen Film im Jargon wohl nennen. Der Jargon ist wichtig, weil es sich um eine bundesdeutsche Produktion handelt, in der eben (Gefängnis-)Jargon geredet wird. Sie basiert auf einem offenbar autobiographischen Bericht eines ehemaligen Häftlings. Im übrigen ist die Charakterisierung als wertfreie Feststellung zu nehmen. Knast- und Antiknastfilme hat es im Kino in beliebiger Zahl gegeben. Einen weiteren gedreht zu haben, kann Regisseur Reinhard Hauff weder bereits als Verdienst gutgeschrieben noch ihm zum Vorwurf gemacht werden. Denn natürlich ist das Thema unerledigt, solange Gesetze die Resozialisierung als Ziel des Strafvollzugs deklarieren, die Wege dazu aber

nicht gefunden, die Risiken gescheut oder die Mittel dafür nicht aufgebracht werden. Der Film schildert Zuchthausserfahrungen eines jungen Mannes, der wegen eines Banküberfalls für fünf Jahre hinter Schloss und Riegel versorgt wird. Blum lernt die Gefängnis-Hierarchie kennen, die er vorerst nicht versteht und gegen die er verstösst. Er solidarisiert sich mit einem intellektuellen Aussenseiter und sagt gegen den Schlägertyp aus, der als Boss des Hauses gilt. Dafür wird er selber verprügelt. Das lehrt ihn, sich selber durch Gewalttätigkeit zu schützen. Er baut seine Stellung aus und steigt unaufhaltsam zur Spitze der Hierarchie auf. Am Schluss ist er selber Boss und Garant der Ordnung im Gefängnis und wird – nachdem er seinen einzigen Widersacher zutode gehetzt hat – wegen guter Führung vorzeitig entlassen.

Hauff hat die Geschichte gradlinig und unkompliziert in Szene gesetzt, einfach auch in der Bildgestaltung, die aufs auftraggebende Fernsehen abgestimmt ist. Die Gefängniskulisse wirkt realistisch, die Gefangenen werden glaubhaft dargestellt, wenn auch nicht zu übersehen ist, dass sie einer Dramaturgie gehorchen, die einfache Verständlichkeit anstrebt und den Zuschauer engagieren will. Die Stossrichtung des Engagements ist klar: Gegen den Knast, gegen den Strafvollzug, vielleicht sogar gegen die Gesellschaft, weil da eine brutale Hackordnung herrscht, welche die Menschen kaputt macht.

Vergleicht man den Film mit Vorgängern von ähnlicher Thematik, so fällt auf, dass er sich hütet, Anteilnahme oder Mitleid zu wecken, «für» etwas Gefühle zu mobilisieren. Wo gelitten wird, sind die Typen noch immer hart genug gezeichnet, dass man es kühl zur Kenntnis nehmen kann. Jeder hat Dreck am Stecken, prügelt sich entweder gegen die andern hoch oder schleicht unten durch. Das System garantiert das Funktionieren der Anstalt und ist darum bei der Leitung akzeptiert. Reformen werden abgebogen, weil sie diesen Zustand gefährden. Soll sich ja keiner aus dem Kampf aller gegen alle raushalten wollen, damit sind weder Vergünstigungen noch Punkte zu holen. Mit dieser bis zum Schluss konsequent durchgehaltenen Sicht kann sich der Film keine Differenzierungen leisten. Sein eigenes Engagement gerinnt ihm zum blanken Zynismus. Es gibt keine Innensicht der Charaktere. Die Verrohung des Franz Blum wird nicht als Prozess, sondern als Faktum geschildert, der Endzustand in Sprüngen erreicht. Es werden andererseits auch wenig Ursachen aufgedeckt, warum das System so funktioniert und nicht anders. Da wäre insbesondere auf Seiten des Gefängnispersonals oder der Vollzugsbehörden auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich aus den Voraussetzungen ihrer Arbeit ergeben. Solche Komplikationen erspart sich der Film.

Hauffs Umgang mit dem Thema ist also gewissermassen eindimensional. Das ist kritisierbar. Er kann sich freilich verteidigen mit dem Recht auf das Pamphlet, mit der aufrüttelnden Wirkung der radikalen Herausforderung. Wenigstens von seinem Schluss her ist der Film das. Aber das genügt nicht ganz. Zuviel ist vorher Oberflächenschau, bei der kaum Widerhaken zu spüren sind. Zynismus ist eine Masche, die Pauschalurteile bestätigt und bei Gleichgesinnten Widerhall findet, aber dort kühl lässt, wo Engagement erst hergestellt werden soll. Das ist es aber, was beim Thema Strafvollzug und Gefängnis nottut: genaue Einsicht in die problemschwere Aufgabenstellung und Motivation zu entsprechendem (politischem) Handeln.

Edgar Wettstein

Neuer Filmratspräsident

Als Nachfolger des zurückgetretenen Alexander J. Seiler hat der Filmrat der Stiftung Schweizerisches Filmzentrum *Toni Lienhard*, Inlandredaktor am Zürcher «Tagesanzeiger», zu seinem neuen Präsidenten gewählt. Ausser dem Gewählten gehören dem Filmrat für die Amtsperiode 1977–1979 die bisherigen Mitglieder Anne Cuneo, Madeleine Fonjallaz, Donat Keusch, Bernard Lang, Theres Scherer und Hans-Ulrich Schlumpf an.